Abonnementspreis
pränumerando vierteljährlich 2 Mk. Inclusive der wöchentlich zweimal erscheinenden Unterhaltungs-Beilage „Aus der Arbeit“ einschl. Bringerlohn 50 Pf., bei Selbstabholung in den Ausgabestellen 60 Pf. pro Quartal. Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste 6665) pro Vierteljahr M. 2,50. Unter Kreuzband für Deutschland und Oesterreich-Ungarn 3 M., für das übrige Ausland 7 M. pro Vierteljahr.

Redaktion
Zwingerstraße 22, part.
Sprechstunde
an Wochentags von 12 bis 1 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Telegramm-Adresse:
„Arbeiterzeitung Dresden.“

Sächsische Arbeiter-Zeitung

Organ zur Wahrung der Interessen der Arbeiterklasse.

Inserate
werden bis 6 gespaltene Petitzeile oder deren Raum mit 15 Pf. berechnet und bei mindestens 6maliger Wiederholung wird Rabatt gewährt. Vereinsanzeigen 10 Pf. Inserate müssen bis spätestens halb 10 Uhr früh in der Expedition abgegeben sein und sind im voraus zu bezahlen.

Expedition:
Zwingerstraße 22, part.
Geschäftszeit von morgens 8 bis abends halb 8 Uhr.
Telephon: Amt I, Nr. 1769.

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Nr. 248. | Dresden, Donnerstag den 25. Oktober 1900. | 11. Jahrg.

Ein brüchiges Ministerium.

Wer von Gönnerschaft abhängig ist, muß Rücksichten auf sie nehmen — das tritt im politischen Leben noch stärker hervor, als im gewöhnlichen. Gerade nicht zu seiner Erbauung mag das wohl oft das Ministerium Metzsch empfinden. Von Anbeginn seiner Amtsthätigkeit ist es den Konservativen mit Haut und Haaren verbunden. Und es **kann** — es **will** aber auch von ihnen nicht los. Mit gewissen konservativen Führern mag ihm allerdings der Verkehr mit der Zeit sehr peinlich geworden sein. Das kann nun gerade nicht verwundern, da einer der Hauptmacher der Konservativen trotz seines Schwabenalters ein Streber ist, der überdrein mit seinen Aspirationen Nachtreter in seiner Partei genug findet. Ministerpräsidenten müssen jedoch immer das Dekorum wahren und der Regierung vor dem Volke das vertrauenswürdigste Ansehen zu geben suchen. Das ist wohl immer das redlichste Bestreben des Ministers v. Metzsch gewesen, allein seine Freundschaft zu den Konservativen und seine eigenen politischen Gepflogenheiten mußten seine Bemühungen von vornherein als ganz aussichtslos erscheinen lassen.

Es ist bekannt, daß Herr v. Metzsch schon ein Erkorener der Hofratsklique war, als das Ministerium Nostitz-Wallwitz noch in Amt und Würden saß. Womit er sich das Wohlwollen der Ackermann und Konsorten seiner Zeit besonders zugezogen hat, entzieht sich unserer spezielleren Kenntnis, nur das steht bombenfest, daß seine reaktionäre Gesinnung ganz den Intentionen jener Klique entsprach, die sich mit allen Mitteln einen nicht geringen Einfluß sogar bei Hofe verschafft hatte. Und hieraus folgen die Berührungspunkte der von der Regierung und den Konservativen beliebten verständnisinnigen und bekannten sächsischen Politik. Im Landtag fand Herr v. Metzsch für alle glaublichen und unglaublichen Absichten und Handlungen seiner Politik stets die Unterstützung der konservativen Macher. Man war seiner sicher. Erstens erhielte man mit seiner nicht so leicht löslichen Anschließung an die einflußreiche konservative Gruppe, die ihm durch ihr Wohlwollen mit zum Ministersessel verholfen hatte und ihn dies gelegentlich schon fühlen läßt. Und zweitens wissen die Macher die Fähigkeiten des Herrn v. Metzsch wohl einzuschätzen, der seinen Vorgängern nicht das Wasser reicht. Das paßt in ihren Kram; denn ein wirklicher Staatsmann würde sich den Maschen ihrer plumpen, täppischen, um so gewaltsamer sich äußernden politischen Machenschaft bald entziehen, wenn er überhaupt je eine Anlehnung für nötig gehalten hätte. Bezeichnet doch selbst Professor Delbrück in seinen Preuß. Jahrbüchern (Oktoberheft, S. 188) diese Politik als „**Schildbürgerpolitik, die in Dresden für staatsmännische Weisheit gilt**“. So ist es denn dahin gekommen, daß die Konservativen im Uebermut das Ministerium oft je nach Laune behandeln.

Davon wird am peinlichsten das Finanzministerium betroffen, das oftmals die einfältigsten Angriffe eines bekannten konservativen Führers erdulden mußte. Den jetzigen Finanzminister, sowie seinen Vorgänger v. Thümmel, mag das arg verschnupft haben, aber er kann sich dafür bei seinem Kollegen, Herrn v. Metzsch, bedanken, der nie eine entschiedene Zurückweisung seiner konservativen Freunde wagte.

Aus der freundschaftlichen Verbindlichkeit zwischen Premierminister und Konservativen resultiert die Brüchigkeit des Gesamtministeriums. Herr v. **Metzsch** und der **Kultusminister** spinnen in politischer Gesinnungsverwandtschaft und bei gleichen staatsmännischen Eigenschaften den gleichen Faden. Der **Justizminister** hat durch seinen bekannten Ausspruch im Landtage über seinen vertraulichen Verkehr mit hohen Justizbeamten bewiesen, weß Geistes Hauch ihn umweht, und daß er keine Persönlichkeit ist, deren Initiative befruchtend und läuternd auf Zeit und Verhältnisse einzuwirken vermöchte. Und das Kriegsministerium ist in Sachsen seit 1866 resp. 1870 ja nur mehr ein dekoratives Amt, sein Verwalter oder Leiter hat thatsächlich den Charakter eines militärischen Bundeskommissars, der ja, wie wir zugeben, auf die internen militärischen Verhältnisse in Sachsen einen günstigen Einfluß üben könnte. Aber sonst führt eben der Kriegsminister in Sachsen seit jener Zeit ein stilles Dasein. Seine Stimme fällt bezüglich der sächsischen Politik nicht ins Gewicht.

Unter solchen Umständen muß der **Finanzminister**, selbst wenn er wollte, mit etwaigen den Konservativen nicht genehmen Finanzplänen isoliert bleiben, wie es bei der Vertretung seiner sogen. Steuerreform im letzten Landtage deutlich hervortrat. Wo blieb denn die entschiedene Unterstützung dieser „Reform“ durch den Premierminister? Doch darüber später einmal mehr. Aus den Anfängen und der Personalbeschaffenheit des jetzigen Ministeriums wollen wir zunächst die Erfolglosigkeit und Schädlichkeit seiner Politik erklären. Die Thätigkeit des Herrn v. Metzsch steht im Kontakt mit der Haltung der Konservativen und wirkt hemmend, wie diese. Zu allem, was den Anschein eines Fortschrittes hat, mußten die Konservativen gezwungen werden. Wenn die Geschehnisse oder Ereignisse im Lande zu einer Aenderung drängten, humpelten sie notgedrungen nach, auch dann noch Verschlechterungsversuche anstellend. Heuchlerisch bekannten sie sich vor einigen Jahren schon zu einer Aenderung im Steuerwesen, wie sie der Finanzminister im Prinzip seinen Entwürfen zu Grunde legte. Aber er hatte nicht mit der „grundehrlichen“ Methode der Konservativen gerechnet, dem Lande etwas vorzumachen, scheinbar erst den Willen zu einer verbessernden Aenderung zu zeigen, um dann auf Umwegen die Absicht zu vereiteln. Diese Methode haben sie gerade gegenüber den Steuerprojekten v. Watzdorfs tölpelhaft aufgedeckt.

Die geschickte Leitung einer Regierung hätte dagegen kein schwieriges Spiel gehabt. Aber wenn man selbst nicht vorwärts will, wird man auch seine gesinnungsverwandten Freunde nicht dazu drängen, besonders, wenn man sich ihnen sehr verbunden fühlt. Und wenn Herr v. **Watzdorf** aus Desperation über seine vergebliche Arbeit noch vor dem nächsten Landtage aus dem Amte scheidet, wird eitel Freude bei den Freunden des Herrn von Metzsch, den Konservativen sein, denn dann ist die Steuerreform wieder verschleppt, aber — Herr v. Metzsch wird bleiben.

Viel auffälliger noch zeigte sich, welches Verständnis Herr v. Metzsch den staatsweisen Plänen der Konservativen entgegenbringt, als die **Wahlentrechtung** geplant war. Ihres Ministers waren die Konservativen sicher, aber es fiel ihm die Aufgabe zu, die höhere Stelle dafür einzunehmen, wenigstens dort die Besorgnis zu unterdrücken, daß mit der Wahlverschlechterung die Popularität des Königs einen Stoß erhalten könnte. Die Besorgnis war gerechtfertigt, wie man in Regierungskreisen jetzt wohl fühlen wird, aber ihre Zurückdämmung ermutigte Herrn v. Metzsch, den Wunsch seiner konservativen Freunde, der natürlich auch seiner Gesinnung entsprach, zu erfüllen. Damit hat sich allerdings das Ministerium Metzsch einen Platz in der neueren Geschichte Sachsens errungen, aber einen Platz, der jetzt schon, geschweige in späterer Zeit, selbst von „staatserhaltenden“ Elementen nicht wenig schmeichelhaft beurteilt wird.

Doch das ändert leider nichts an der Thatsache, daß Sachsen unter diesem Ministerium als reaktionärer Musterstaat berüchtigt ist. Sollen wir etwa zur Bestätigung auf die neuerliche Methode der Behörden hinweisen, die auf eine Unmöglichmachung sozialdemokratischer Versammlungen abzielt und dabei die merkwürdigsten Gesetzauslegungen nicht verschmäht? Das alles entspricht der Staatsweisheit der Konservativen, und ihr Freund, der Minister, deckt mit Vergnügen diese behördlichen Maßnahmen.

Wie will ein solches Ministerium sich dann im Notfalle einmal gegen die Wünsche seiner konservativen Freunde behaupten? Das ist unmöglich! Es ist aus diesem reaktionären Geiste geboren, es muß in diesem Geiste weiterwirtschaften, es lebt aus der Hand in den Mund, besser: es „wurstelt“ so fort, bis einst der reaktionäre Plunder zusammenbricht, auf den es sich stützt. Brüchig ist er. Und wer weiß, was dann alles bricht. Möge es bald brechen!

Politische Uebersicht.

Adieu Posadowsky!

Das von der Leipz. Volkszeitung veröffentlichte **Schreiben des Herrn Bueck** ist echt und der darin erwähnte Vorgang läßt sich nicht in Abrede stellen. „Er ist“, so schreibt die **Nationalzeitung**, „bereits im **Staatsministerium** zur Sprache gekommen. Näheres über den Zweck der finanziellen Inanspruchnahme des Zentralverbandes deutscher Industrieller durch das Reichsamt des Innern ist uns nicht bekannt; aber es unterliegt keinem Zweifel, daß Graf Posadowsky persönlich die Verantwortlichkeit dafür zu tragen hat. **Es ist unbegreiflich**, daß ein Beamter in der Stellung des Staatssekretärs des Innern für zulässig halten konnte, für irgend einen agitatorischen Zweck der Regierung von einem privaten Interessentenverein Geld zu verlangen, vollends in einer Angelegenheit, in der dieser Verein so sehr Partei war, wie bei dem Versuche gesetzgeberischen Vorgehens gegen Ausschreitungen bei Streiks; **dadurch mußte doch geradezu der Anschein einer Abhängigkeit der Regierung von den Großindustriellen in derartigen Fragen hervorgerufen werden.** Es ist lächerlich, wenn der Vorwärts von einem „Panama“ spricht: die persönliche Ehrenhaftigkeit des Grafen Posadowsky ist über jeden Verdacht erhaben. Was vorliegt, ist ein im vermeintlichen öffentlichen Interesse begangener **Mißgriff unverzeihlicher** Art. Wenn dadurch rascher, als es erwartet wurde, ein Personenwechsel an der Spitze eines wichtigen Reichsamtes herbeigeführt wird, so dürfte dies für den neuen Kanzler im jetzigen Augenblicke eine ernste Unbequemlichkeit sein, die man gern vermeiden würde, **aber sie wird sich wohl kaum vermeiden lassen**“.

Soweit das führende Blatt der Nationalliberalen, das für den Vorgang die denkbar mildesten Bezeichnungen verwendet, aber doch die Situation insofern richtig erkennt, als Posadowsky vom Schau-

Ein Kampf ums Recht.

Roman von **Karl Emil Franzos.**

(Fortsetzung.) [Nachdruck verboten.]

„Zum zweiten! Weil uns unser Recht nicht geworden, so werde ich es selbst nehmen,“ fuhr Taras in seiner Rede fort. „Ich werde den Mandatar zwingen, dem Dorfe vollen Ersatz zu leisten. Aber damit ist meine Aufgabe nicht beendet, sondern kaum erst begonnen. Soll der Name des Allgerechten in dieser Landschaft nicht zu Schanden werden, so bedarf es eines Richters und Rächers, vor dem die Frevler zittern, dem die Guten vertrauen. Da sich kein anderer für dieses heilige Amt gefunden, so werde ich es übernehmen und führen, so lange ich es vermag! Ich werde sein, was des Kaisers Gericht sein sollte, aber nicht ist: ein Hort der Unterdrückten. Weil aber auf seiten des Unrechts die Macht ist, darum bedarf auch ich der Macht. Ich werde sie mir schaffen, indem ich meine Fahne entrolle im Bergwald und alle jene, welche dem Rechte dienen wollen, aufrufe, ihr zu folgen. Das unwegsame Gebirge, bisher nur die Freistadt der Ruchlosen, muß nun zum Sammelplatz der Gerechten werden. Dort, wohin keines Schergen Arm reicht, werde ich hausen, von dort werde ich hinabstoßen in die Ebene, mein erhabenes Amt zu erfüllen, dorthin werde ich zurückkehren nach vollbrachter That.“

„Ein Hajdamak!“ schrie Simeon verzweiflungsvoll. „Unser Taras ein Hajdamak!“

„Ein Hajdamak!“ wiederholte die Menge in allen Tonarten, laut und leise, höhnisch, mitleidsvoll und zornmütig . . . .

„Nein!“ rief Taras, und eine dunkle Röte färbte sein blasses Antlitz. „Das verzeihe Dir Gott, Greis, daß Du mich in dieser Stunde schmähst! Ein Hajdamak ist ein Räuber, ich aber werde der Führer der Rächer sein, und meine Waffe wird sich gegen jeden Frevler kehren, also auch gegen jene Strolche, die Ihr mit diesem Schimpfnamen beleget! Und darum höret und beherziget, was ich zum dritten und letzten zu sagen habe. Binnen einer Woche von heute, am Ostersonntag, wird meine Fahne entrollt sein im Bergwald. Wer mich reinen Herzens aufsucht, sei es, um mir ein an ihm begangenes Unrecht zu klagen, sei es, um zu meiner Schar zu stoßen, wird von jedem braven Hirten und Jäger da droben Auskunft erhalten können, wo er mich finden kann. Nur möge es sich jeder dreimal überlegen, ehe er einer der Meinen wird! Wer lustig und ungebunden leben will, komme nicht zu mir; wir werden ein armseliges Dasein führen und ich werde strenge Mannszucht halten. Wer auf Beute hofft, komme nicht zu mir; ich werde nie für mich und meine Leute Beute machen und jeden mit eigener Hand erschießen, der sich böswillig an fremdem Gute vergreift. Wer sich glücklich fühlt, komme nicht zu mir, denn jeder aus meiner Schar muß wissen, daß es keine Wiederkehr für ihn giebt, daß er sich für immer von den Menschen scheidet, die im Frieden wohnen, daß ihn stündlich der Tod erreichen kann, der schöne Tod im offenen Kampfe, der häßliche Tod auf dem Galgen! Es müßte nicht so sein, wenn die Menschen anders wären: großherzig und opferfreudig. Dann würde ich eine andere Fahne entrollen: die des offenen Aufruhrs aller gegen den gemeinsamen Feind, das Unrecht. Das ist nicht möglich, und ich bescheide mich mit dem Möglichen.

„Dies alles bitte ich Euch zu verkünden und hinzuzufügen: So lange wird Taras Barabola diesen Krieg führen, bis sein Zweck erreicht, die herrliche, tröstliche Ordnung auch in diesem Lande allen sichtbar aufgerichtet ist. Gelingt dies, so mag mit mir geschehen, was da wolle. Und müßte ich dann zum Opfer fallen, so würde ich zum Hochgericht gehen wie ein Sieger.“

Er verstummte und fügte erst nach einigen Atemzügen halblaut, mit schier erstickter Stimme hinzu:

„Und nun . . . lebet alle wohl! Möge es jedem von Euch, möge es dem Dorfe so gut ergehen, wie ich wünsche . . . . Ich danke allen, die mir gutes erwiesen, und verzeihe denen, die mir Unrecht gethan . . . . Nehmet Euch freundlich meines armen Weibes an, meiner lieben Kindlein . . . . Sie bleiben so verlassen zurück, ach so verlassen . . . . Schenket ihnen Euer Mitleid — ich begehre es nicht . . . . Haltet mich für keinen mutwilligen Frevler, das ist alles, was ich verlangen darf . . . . Wir werden uns wohl nie wieder sehen . . . . Möge es Euch besser ergehen als mir . . . . Lebet wohl!“

Tiefe Stille herrschte, während er diese Worte sprach, so daß man sie über den ganzen weiten Platz hin verstehen konnte, obwohl die verhaltenen Thränen seine Stimme zum Geflüster dämpften. Auch nachdem er geendet, währte dieses Schweigen einige Sekunden lang fort, bis er sich abwendete, von der Bank sprang und, von seinen Gefährten umringt, sich Bahn durch die Menge zu schaffen suchte, gegen die Kirche hin.

Da erst war der Bann andächtiger Rührung von den Seelen genommen, da erst brach ein Aufruhr los, wie er sich selbst auf diesem Platze, dem Versammlungsort ungebändigter Naturmenschen, noch nie ereignet. Jeder drängte, schrie und gestikulierte auf seinen Nachbar ein — eine unsägliche Verwirrung. Es bedurfte einer beträchtlichen Weile, bis es endlich einer der Stimmen gelang, durchzudringen und sich allgemein verständlich zu machen. Es war abermals der Korporal. „Haltet ihn!“ rief er. „Ich verhafte den Empörer im Namen des Kaisers. Helft, Ihr Männer! Jewgeni, thu' Deine Pflicht!“ Diesmal stand er nicht allein. Wohl ein Dutzend Urlauber und alte Soldaten stimmten in seinen Ruf ein.

Aber nun regte sich auch der entrüstete Widerspruch. „Wir sind keine Schergen!“ rief die kreischende Stimme des Schmiedes, und die meisten stimmten ein: „Keine Schergen! . . . Laßt ihn in Frieden ziehen! . . . Was in der „großen Versammlung“ gesprochen wird, ist straflos“.

„Im Namen des Kaisers!“ rief der Korporal totenbleich, riß seinem Nachbar die Pistole aus dem Gürtel und schlug sie auf die Männer vor ihm an. „Gebt Raum, laßt mich meine Pflicht thun — oder ich schieße!“

„Und wir schlagen Dich nieder!“ rief Wassilj der Fleischer und sprang vor, sein Handbeil über das Haupt des Soldaten schwingend. Ein blutiger Zusammenstoß schien unvermeidlich. Da eilte Jewgeni der Richter herbei. Der Drang des Augenblickes hatte das bißchen Verstand und Thatkraft in dem Manne wachgerüttelt.

„Kennt Ihr dieses Zeichen?“ rief er und streckte seinen Richterstab zwischen die Hadernden. „Noch gilt es, noch ist Versammlung — ich gebiete Ruhe!“ Das Wort wirkte. Wassilj ließ das Handbeil sinken, der Korporal die Pistole.

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id416950779-19001025/1 gefördert von der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG